

Katholische Sozialethik und die Soziale Marktwirtschaft*

Nils Goldschmidt

Das Verhältnis von katholischer Sozialethik und Sozialer Marktwirtschaft ist kompliziert. Trotz zahlreicher Parallelen zwischen beiden Lagern – insbesondere in der Kritik an einem unregulierten Laissez faire-Liberalismus und an wirtschaftlicher Vermachtung sowie hinsichtlich der Bedeutung staatlicher Ordnungsaufgaben – wurden die Gemeinsamkeiten der Gedanken nur sehr zögerlich wahrgenommen. Anfang der 1950er Jahre betonte Oswald von Nell-Breuning, der Nestor der katholischen Soziallehre, noch, dass die Absage der Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft an den Laissez faire und das Eintreten für einen neuen Liberalismus zwar „den Anschein erwecken [könne], als sei es dem Neo-Liberalismus gelungen, der individualistischen Verfälschung des alten Liberalismus sich zu entledigen und sich zu echtem Liberalismus zu läutern. Vielleicht mag er in Zukunft einmal wirklich dahin gelangen; bis jetzt aber hat der Neo-Liberalismus trotz des großen Fortschritts, den er namentlich auf wirtschaftliche Gebiet über den manchesterlichen Laissez-faire-Liberalismus hinaus gemacht hat, sich noch nicht vom Individualismus zu lösen vermocht.“¹

Dabei hätte alles so einfach sein können: Es gehört zu den schöneren Anekdoten um die Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft, dass der Protestant Alfred Müller-Armack die Idee und den Begriff der Sozialen Marktwirtschaft hinter katholischen Klostermauern erdacht haben soll. Die Forschungsstelle für Allgemeine und Textile Marktwirtschaft der Universität Münster, die Müller-Armack seit 1941 leitete, war im Juli 1943 aus dem von Bomben bedrohten Münster in das an der holländischen Grenze gelegene Herz-Jesu-Kloster in Vreden-Ellewick verlegt

** Der Text beruht in Teilen auf: Nils GOLDSCHMIDT, Die Zukunft der Ordnungspolitik in der Sozialen Marktwirtschaft, in: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik 63 (2014), S. 3-14 und Nils GOLDSCHMIDT, Ideengeschichtliche Trouvaillen: Protestantische Wurzeln und katholische Zweige der Sozialen Marktwirtschaft, in: Stephan WIRZ/Philipp W. HILDMANN (Hg.), Soziale Marktwirtschaft: Zukunfts- oder Auslaufmodell? Ein ökonomischer, soziologischer, politischer und ethischer Diskurs, Zürich 2010, S. 15-31.*

worden. Hier hat Müller-Armack sein im Dezember 1946 abgeschlossenes Werk „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“ geschrieben, in dem erstmals in einer Publikation der Begriff „Soziale Marktwirtschaft“ Verwendung findet. Die Erzählung über die Erfindung des Begriffs geht so: „Im zweiten Stock fliegt eine Tür auf, der Hausgast rennt die steinernen Stufen hinab und wedelt mit einem Manuskript. Auf dem Treppenabsatz bleibt er stehen, und in den Flur hinein ruft er: ‚Jetzt hab‘ ich es. Es muss *Soziale Marktwirtschaft* heißen! Sozial mit großem S.“² Wie viel Wahrheitsgehalt nun dieser Erzählung zugebilligt werden kann, muss offenbleiben, es steht aber außer Frage, dass Müller-Armack mit dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft mehr bezweckte als eine Kompromissformel für Politik und Öffentlichkeit zu ersinnen. Das „Soziale“ ist ihm vielmehr eine Chiffre für die in einer Gesellschaft vorherrschenden und zugleich geforderten Grundhaltungen und Werte. In seiner Einleitung zu „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“ schreibt er: „Die Wiederaufnahme der Grundsätze vernünftigen Wirtschaftens schließt keineswegs den Verzicht auf eine aktive und unseren sozialen und ethischen Überzeugungen entsprechende Wirtschaftspolitik ein.“³

Wie lässt sich das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft vor diesem Hintergrund inhaltlich umschreiben? Es sind zumindest drei Punkte, die das „Soziale“ der Sozialen Marktwirtschaft systematisch bestimmen können: Erstens und grundlegend geht es darum, die wirtschaftlichen Vorteile von Markt und Wettbewerb mit den Forderungen eines sozialen Ausgleichs zu verbinden. Es ist der fundamentale Anspruch dieses Konzepts, Lösungswege dafür aufzuzeigen, „wie die divergierenden Zielsetzungen sozialer Sicherheit und wirtschaftlicher Freiheit zu einem neuartigen Ausgleich gebracht werden können“, um nochmals Müller-Armack anzuführen.⁴ Und es ist diese Fragestellung nach dem Verhältnis von Sozialstaat und freier Marktwirtschaft, die bis heute zahlreiche tagesaktuelle Diskussionen prägt. Zweitens verweist das Attribut ‚sozial‘ auf einen *gesellschaftlichen* Anspruch der Sozialen Marktwirtschaft. Den geistigen Vordenkern dieses Programms ging es um mehr als um eine effiziente Wirtschafts- und Sozialordnung, sie zielten vielmehr auf eine umfassende Gestaltung der Gesellschaft (*societas*) ab. Angestrebt ist im Konzept der Sozialen Marktwirtschaft eine solche Ordnung des Gemeinwesens, in der prinzipiell allen jenseits von Klassenschränken gleiche Chancen zukommen. In diesem Sinne ist Ludwig Erhards „Wohlstand für alle“ nicht als ein bloßer Konsumismus zu verstehen, sondern dahinter steht ein verteilungspoliti-

sches Projekt, das jeder und jedem die Möglichkeit eröffnen soll, an den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Errungenschaften der Moderne teilzuhaben.⁵ Programmatisch fordert so auch Alfred Müller-Armack in seiner Idee einer „irenischen Formel“ (abgeleitet vom griechischen Begriff εἰρήνη – Frieden) die Versöhnung von wirtschaftlicher Effizienz und gesellschaftlichem Wollen, die zugleich auf einer Versöhnung unterschiedlicher Vorstellungen innerhalb der Gesellschaft beruhen muss. Drittens lässt sich das soziale Anliegen der Sozialen Marktwirtschaft auch als ein genuin ethisches bzw. normatives Anliegen verstehen. Markt und Wettbewerb sind ein *Mittel* und nicht das *Ziel* der gesellschaftlichen Gestaltung. Das gesellschaftliche Ziel ist eine menschenwürdige Ordnung, die dem gelingenden Leben jedes Einzelnen dienlich ist. In klassischer Weise findet sich dieses Anliegen formuliert im Vorwort des von Franz Böhm und Walter Eucken begründeten Jahrbuchs „Ordo“: „Unsere Forderung beschränkt sich auf die Schaffung einer Wirtschafts- und Sozialordnung, in der wirtschaftliche Leistung und menschenwürdige Daseinsbedingungen gleichermaßen gewährleistet sind. Weil der Wettbewerb diesem Ziel dienstbar gemacht werden kann, das ohne ihn sogar unerreichbar bleibt, deshalb fordern wir ihn. Er ist Mittel, nicht letzter Zweck.“⁶ Dabei ist das spezifisch ethische Anliegen der Sozialen Marktwirtschaft im Sinne der christlichen Tradition zu verstehen. Ohne eine Hinwendung zu den religiösen Wurzeln der abendländischen Kultur war der Aufbau einer „civitas humana“ nicht denkbar: „[D]ie Marktwirtschaft ist nicht alles. Sie muss in einen höheren Gesamtzusammenhang eingebettet sein.“⁷ Alfred Müller-Armack spricht in diesem Zusammenhang vom „Metaökonomischen“ als Voraussetzung einer gelingenden Wirtschaftspolitik.⁸

Vor diesem Hintergrund einer ethisch fundierten Sozialen Marktwirtschaft als „Wirtschaft für den Menschen“ ist es umso erstaunlicher, dass der Dialog mit der katholischen Sozialethik und ihrem am Gemeinwohl orientierten Denken für lange Jahre so beschwerlich war. Die Gründe hierfür waren mannigfaltig: Prinzipiell gab es gegenüber den Ordoliberalen aus katholischer Sicht Misstrauen gegenüber dem individualistischen Kern des Liberalismus. War der neue Liberalismus nicht nur ein Liberalismus mit neuer Verpackung aber altem Inhalt, der das Wohl des Einzelnen, nicht aber der Gemeinschaft sieht? Auch mit Blick auf die praktische Wirtschaftspolitik gab es klare Unterschiede. Zwar leugneten die Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft nicht die Notwendigkeit einer staatlichen Sozialpolitik, jedoch hatten

sie von Beginn an die Sorge, dass eine zu wohlmeinende Sozialpolitik die finanziellen Möglichkeiten des Staates langfristig überfordere und zum Einfallstor für Sonderinteressen werden könne. Nell-Breuning und andere sahen in der staatlichen Sozialpolitik hingegen gerade den Garant einer umfassenden staatlichen Absicherung gegen die Willkür des Wettbewerbs und somit als Anwalt der Arbeitnehmer. Zudem war es das Konzept der berufsständischen Ordnung, wie es sich in der Enzyklika „Quadragesimo anno“ von 1931 findet, das für Liberale aufgrund des hörbaren Echos vormoderner Zunftstrukturen inakzeptabel war.

Erst Mitte der 1960er Jahre verändert sich das Klima. Mehr und mehr wurde deutlich, dass es trotz aller Unterschiede viele verbindende Elemente gab und es der katholischen Sozialethik wie der Sozialen Marktwirtschaft um einen dem Menschen dienenden, eingehegten Liberalismus geht. Die Diskussion der Enzykliken „Mater et Magistra“ und „Populorum Progressio“ in beiden Lagern versinnbildlicht diesen Annäherungsprozess. So findet Wilhelm Röpke klare Worte der Übereinstimmung: „Dem Verfasser von ‚Mater et Magistra‘ ist es nicht weniger klar als den ‚Neoliberalen‘, dass die rechte Antwort auf die große Frage [nach den Herausforderungen der Industriegesellschaft, N.G.] zweierlei umfassen muss: Die entschiedene Absage an den Sozialismus [...] und den offenen Blick auf die Ansatzpunkte einer Neugestaltung der Marktwirtschaft, welche Würde und Wert des Menschen, Freiheit und Gerechtigkeit, Person und Familie gegen die unleugbaren Gefahren der modernen Industriegesellschaft schützt.“⁹ Auch Oswald von Nell-Breuning betont die Gemeinsamkeiten: „Was Paul VI. über den Wettbewerb sagt – von großem Nutzen in voll entwickelten Volkswirtschaften, das heißt wo ausreichende Chancengleichheit gesichert ist oder sichergestellt wird, dagegen verderblich und zu Ungerechtigkeiten führend, wo starke und schwache, seien es einzelne, seien es Volkswirtschaften, miteinander konkurrieren –, wird jeder neoliberale Nationalökonom vorbehaltlos unterschreiben. Wer dagegen aufbegehrt, identifiziert sich mit einem Typ des Liberalismus – der Papst nennt ihn ‚ungehemmten Liberalismus‘, wir nennen ihn mit Alexander Rüstow ‚Paläoliberalismus‘ –, den wir ausgestorben glaubten, der aber, wie Reaktionen auf die Enzyklika beweisen, noch kräftig am Leben ist.“¹⁰

Es ist dieses Verständnis einer geordneten, chancengerechten, am Menschen ausgerichteten Marktwirtschaft, das zum Kristallisations-

punkt der Verständigung beider Denkschulen bis heute gelten kann. Von kirchlicher Seite ist es das große Verdienst des langjährigen Erzbischofs von Köln und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, die engen Parallelen zwischen Sozialer Marktwirtschaft und der Freiburger Schule des Ordoliberalismus betont zu haben. Weite Teile des sozialetischen Werks von Höffner, der im Jahr 1940 seine volkswirtschaftliche Dissertation bei Walter Eucken in Freiburg abgeschlossen hatte, lassen sich als eine Art praktische Theologie ordnungsökonomischer Provenienz lesen. Mit Rekurs auf den Ordnungsbegriff und Verweis auf „*Quadragesimo anno*“ schreibt Höffner bereits 1949: „Wenn die Wirtschaft in eine vernünftige Ordnung gebracht ist, wird sie den Menschen so reichlich Güter zur Verfügung stellen, dass sie nicht bloß zur lebensnotwendigen und sonstigen ehrbaren Bedarfsbefriedigung ausreichen, sondern den Menschen die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens ermöglichen, das im rechten Maße genossen dem tugendlichen Leben nicht nur nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich ist“ (QA 75).“¹¹ Neben Höffner ist es insbesondere Anton Rauscher, dem langjährigen Direktor der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle, zu verdanken, dass der Dialog zwischen den beiden Lagern in den vergangenen Jahrzehnten wesentlich intensiviert wurde.

Trotz dieser Annäherung und des engen Austauschs lässt sich seit einigen Jahren eine geradezu paradoxe Situation ausmachen. In den Wirtschaftswissenschaften allgemein, aber auch bei den Vertretern einer wie auch immer verstandenen Sozialen Marktwirtschaft scheint der Gedanke, Wirtschaft und Gesellschaft miteinander zu versöhnen, in den Hintergrund getreten zu sein. Im Vordergrund steht die Frage nach der effizienten Gestaltung von Märkten, der Regulierung einzelner Teilmärkte und die formal-mathematische Durchdringung dieses Prozesses. So hilfreich dies für Einzelfragen ist, ist doch das Denken in umfassenden Zusammenhängen, ist die Frage nach der Gestaltung der gesellschaftlichen Gesamtordnung verloren gegangen. In gewisser Weise hat die katholische Sozialethik diese Leerstelle aufgegriffen und wesentliche Impulse für die Weiterentwicklung einer am Menschen ausgerichteten Sozialen Marktwirtschaft geliefert.

Es ist insbesondere das Verdienst von Papst Johannes Paul II. hier wichtige Anregungen gegeben zu haben. Insbesondere seine letzte Sozialenzyklika „*Centesimus annus*“ aus dem Jahr 1991 propagiert die Vorzüge einer Marktwirtschaft unter den Wirtschaftssystemen und

liest sich in weiten Teilen wie eine Schrift in der Tradition des Ordoliberalismus: „Die Wirtschaft, insbesondere die Marktwirtschaft, kann sich nicht in einem institutionellen, rechtlichen und politischen Leerraum abspielen. Im Gegenteil, sie setzt die Sicherheit der individuellen Freiheit und des Eigentums sowie eine stabile Währung und leistungsfähige öffentliche Dienste voraus. Hauptaufgabe des Staates ist es darum, diese Sicherheit zu garantieren, so dass der, der arbeitet und produziert, die Früchte seiner Arbeit genießen kann und sich angespornt fühlt, seine Arbeit effizient und redlich zu vollbringen.“ (CA, Nr. 48) Zentral ist für Johannes Paul II. die Schaffung einer staatlichen Rahmenordnung, die wirtschaftliche Freiheit erst ermöglicht, nicht aber der Eingriff des Staates in den marktlichen Ablauf selbst – ganz im Sinne der Sozialen Marktwirtschaft. Insgesamt spricht aus „*Centesimus annus*“ ein klares Konzept, dem es um eine systematische Verknüpfung ökonomischer Sachnotwendigkeiten und sozial-ethischen Grundsätzen geht.

In dieser Deutlichkeit trifft das auf die beiden jüngsten Sozialenzykliken nicht mehr zu. Doch gerade in „*Caritas in veritate*“, die Papst Benedikt XVI. im Sommer 2009 vorlegte, finden sich klare ordnungspolitische Überlegungen.¹² Es heißt dort: „Das Wirtschaftsleben [...] soll auf das Erlangen des Gemeinwohls ausgerichtet werden, für das auch und vor allem die politische Gemeinschaft sorgen muss.“ (CiV, Nr. 36) Dementsprechend hebt der Papst hervor: „Der Bereich der Wirtschaft ist weder moralisch neutral noch von seinem Wesen her un menschlich und antisozial. Er gehört zum Tun des Menschen und muss, gerade weil er menschlich ist, nach moralischen Gesichtspunkten strukturiert und institutionalisiert werden.“ (CiV, Nr. 36) Analog zum Denken der Freiburger Schule fordert Benedikt zunächst die Gestaltung von gerechten Spielregeln und nicht die Moralisierung einzelner Spielzüge. Im Zentrum steht die politische und moralische Rahmenordnung, die die wirtschaftlichen Akteure anhält, sich entsprechend der rechtlichen Vorgaben zu verhalten. In der Enzyklika findet sich freilich mehr: Neben der klassischen ordnungsethischen Botschaft von der Bedeutung der Rahmenordnung werden die politischen, ökonomischen und vor allem gesellschaftlichen Bedingungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts diskutiert. Benedikt geht es auch um die Chancen einer zivilgesellschaftlichen Erneuerung der Wirtschaftsordnung: „Es ist im Interesse des Marktes, Emanzipierung zu fördern, aber um dies zu erreichen, darf er sich nicht nur auf sich selbst verlassen, denn er ist nicht in der Lage, von sich aus das zu errei-

chen, was seine Möglichkeiten übersteigt. Er muss vielmehr auf die moralischen Kräfte anderer Subjekte zurückgreifen, die diese hervorbringen können.“ (CIV, Nr. 35) Eine Überlegung, die auch aus ordnungspolitischer Sicht zu diskutieren wäre.

Schwieriger ist es, Bezüge von der Sozialenzyklika von 2015, „Laudato Si“, zur Sozialen Marktwirtschaft zu ziehen. Viele Aussagen dort klingen durchaus markt- und konsumkritisch. Hintergrund für diese Passagen sind Erfahrungen und Beobachtungen – insbesondere aus dem lateinamerikanischen Kontext – und nicht so sehr das Ergebnis einer systematischen Analyse wirtschaftlicher Prozesse. Doch das bedarf es auch gar nicht. Wichtig ist, dass Papst Franziskus in dem Text Ansprüche formuliert, der sich eine moderne und auf die Zukunft gerichtete Soziale Marktwirtschaft stellen muss. Sicher ist, dass der Markt allein diese Herausforderungen nicht meistern kann: „Wieder einmal ist es gut, eine magische Auffassung des Marktes zu vermeiden, die zu der Vorstellung neigt, dass sich die Probleme allein mit dem Anstieg der Gewinne der Betriebe oder der Einzelpersonen lösen.“ (LS 190) Es sind die Fragen nach einem ökologisch verantworteten Wirtschaften, nach den Bedingungen eines menschengemäßen qualitativen Wachstums und die Ursachen und möglichen Begrenzungen wirtschaftlicher Macht – gerade in globaler Perspektive –, die der Papst benennt und auf die eine Soziale Marktwirtschaft in den kommenden Jahren und Jahrzehnten Antworten finden muss.

Sich weiterhin gemeinsam auf den Weg zu einer „Wirtschaft für den Menschen“ zu begeben, wird ein Gewinn für die katholische Sozialethik wie für die Soziale Marktwirtschaft sein. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und Erzbischof von München und Freising, Reinhard Kardinal Marx, hat es kürzlich auf den Punkt gebracht: „Was wir brauchen ist ein Umdenken und eine Rückbesinnung auf eine menschengemäße Marktwirtschaft, nur eine solche Marktwirtschaft ist eine wahrhaft Soziale Marktwirtschaft. [...] Verliert die Marktwirtschaft ihre Menschlichkeit, verliert sie ihren Maßstab und damit ihre Legitimation. Unsere bleibende Aufgabe ist es, Wirtschaft dem Menschen zugewandt zu gestalten und das heißt: freiheitlich und chancengerecht zugleich. Ich sehe hier [...] keinen Gegensatz von wirklichem ‚Ordo-Liberalismus‘ und Katholischer Soziallehre, denn beide Ansätze wollen ja über einen nur an Kapitalverwertungsinteressen orientierten Kapitalismus hinausdenken.“¹³

- 1| Oswald von NELL-BREUNING: *Liberalismus*, in: Wörterbuch der Politik, Freiburg 1951, S. 218.
- 2| Cornelia SCHMERGAL, *Deutsche Wirtschaftsordnung: Ersonnen hinter Klostermauern*, <http://www.wiwo.de/politik/deutschland/60-jahre-soziale-marktwirtschaft-deutsche-wirtschaftsordnung-ersonnen-hinter-kloster-mauern/5440438.html> (Abruf: 01.03.2016). Siehe auch Alfred MÜLLER-ARMACK, *Wirtschaftspolitik als Beruf* [1969], wieder abgedruckt in: Jürgen SCHNEIDER/Wolfgang HARBRECHT (Hg.), *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik in Deutschland (1933–1993)*, Stuttgart 1996, S. 290.
- 3| Alfred MÜLLER-ARMACK, *Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft* [1947], wieder abgedruckt in: DERS., *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik*, Bern/Stuttgart 1976, S. 20.
- 4| Alfred MÜLLER-ARMACK, *Stil und Ordnung der Marktwirtschaft* [1952], wieder abgedruckt in: DERS., *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik*, Bern/Stuttgart 1976, S. 236.
- 5| Ludwig ERHARD, *Wohlstand für alle*, Düsseldorf 2000 [1957].
- 6| *Ordo* 1 1948, S. XI.
- 7| Wilhelm RÖPKE, *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Bern/Stuttgart 1979 [1958], S. 146.
- 8| Alfred MÜLLER-ARMACK, *Wirtschaftspolitik als Beruf* [1969], wieder abgedruckt in: Jürgen SCHNEIDER/Wolfgang HARBRECHT (Hg.), *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik in Deutschland (1933–1993)*, Stuttgart 1996, S. 300.
- 9| Wilhelm RÖPKE, *Die Enzyklika «Mater et Magistra» in marktwirtschaftlicher Sicht*, wieder abgedruckt in: DERS., *Wort und Wirkung*, Ludwigsburg 1964, S. 317.
- 10| Oswald von NELL-BREUNING, *Warum soviel Aufregung?*, in: Anton Rauser (Hg.), *Ist die katholische Soziallehre antikapitalistisch?* Köln 1968, S. 22 f.
- 11| Joseph HÖFFNER, *Sozialethik und Wirtschaftsordnung*, wieder abgedruckt in: DERS., *Gesellschaftspolitik aus christlicher Verantwortung. Reden und Aufsätze*. Band 1. Herausgegeben von Wilfrid Schreiber und Wilhelm Dreier, Münster: Regensburg 1964 [1949], S. 26. Siehe hierzu auch: Norbert TRIPPEN, *Joseph Kardinal Höffner (1906–1987)*. Band I: *Lebensweg und Wirken als christlicher Sozialwissenschaftler bis 1962*, Paderborn 2009, IV. Kapitel sowie Nils GOLDSCHMIDT/Ursula NOTHELLE-WILDFEUER (Hg.), *Christliche Gesellschaftslehre und Freiburger Schule. Zur Aktualität des Denkens von Joseph Kardinal Höffner*, Tübingen 2010.
- 12| Siehe hierzu und zum Folgenden: Nils GOLDSCHMIDT/André HABISCH, *Was die Wirtschaftsethik vom Papst lernen kann*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 12. Februar 2010, S. 14.
- 13| Reinhard Kardinal MARX, *Wie viel Mensch verträgt die Wirtschaft?*, *Festrede zur Verleihung der Alexander-Rüstow-Plakette*, München am 25. Juni 2015, http://www.asm-ev.de/Pub_Wie_viel_Mensch_vertraegt_die_Wirtschaft.html (Abruf: 02.03.2016).